

Heisig, Katharina; Kröper, Marius

Article

Was Erstellern von Personen ohne Kinder in Ostdeutschland unterscheidet

ifo Dresden berichtet

Provided in Cooperation with:

Ifo Institute – Leibniz Institute for Economic Research at the University of Munich

Suggested Citation: Heisig, Katharina; Kröper, Marius (2023) : Was Erstellern von Personen ohne Kinder in Ostdeutschland unterscheidet, ifo Dresden berichtet, ISSN 0945-5922, ifo Institut, Niederlassung Dresden, Dresden, Vol. 30, Iss. 2, pp. 3-7

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/272211>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Katharina Heisig und Marius Kröper*

Was Erstellern von Personen ohne Kinder in Ostdeutschland unterscheidet

Dieser Artikel betrachtet das Familiengründungsverhalten in Ostdeutschland. Wir vergleichen Personen, die Mutter oder Vater ihres ersten Kindes geworden sind, mit Personen, die (noch) keine leiblichen Kinder haben. Wir nutzen dafür Daten des deutschen Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*. Unsere Ergebnisse zeigen, dass Erstellerschaft nicht nur vom Partnerschafts- und Beschäftigtenstatus oder dem Bildungsniveau abhängt, sondern auch von subjektiven Einstellungen, Werten und dem persönlichen Umfeld. Besonders relevant ist die Bedeutung von Hobbies, Freunden und dem Beruf, der Anteil von Freunden und Bekannten mit Kindern und die ideale Kinderzahl.

FÜR EINE STEIGERUNG DER FERTILITÄT MÜSSEN GEBURTS- UND ENTSCHEIDUNGEN IN BETRACHT GEZOGEN WERDEN

Die Geburtenziffer liegt in Deutschland seit ca. 1970 kontinuierlich unter dem Bestandhaltungsniveau von rund zwei Kindern je Frau. Dies ist ein wesentlicher Grund für den voranschreitenden demografischen Wandel – besonders in Ostdeutschland (vgl. Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung 2021). Gesellschaftliche und wirtschaftliche Probleme resultieren daraus, wie z. B. Überalterung, Arbeitskräftemangel oder fehlende Nachhaltigkeit bei der Rentenfinanzierung. Ein Ansteigen der Geburtenziffer ist daher wünschenswert. Um diese beeinflussen zu können, sind Kenntnisse über die Entscheidungen für oder gegen Kinder unabdingbar.

Hier spielt die Entscheidung für die Geburt des ersten Kindes eine besondere Rolle, denn durch sie wird die Entscheidung zwischen Elternschaft und Kinderlosigkeit getroffen. Der Übergang zur Erstellerschaft könnte daher von anderen Faktoren abhängig sein als der Übergang zu einem zweiten oder dritten Kind. Unter diesem Gesichtspunkt betrachten wir in diesem Artikel, wie sich Erstellern vor der Geburt des ersten leiblichen Kindes von Personen unterscheiden, die noch kein leibliches Kind haben. Für die empirische Analyse verwenden wir Daten aus den Jahren 2008 bis 2020 des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*¹ (Brüderl et al. 2021). Ausführlich dargestellt sind diese Daten in Huinink et al. (2011).

Dieser Artikel fasst wesentliche Ergebnisse des Kapitels „Familiengründung“ der Studie „Faktoren der Familiengründung, Kinderlosigkeit und Kinderreichtum“ zusammen (vgl. Heisig et al. 2023), die im Auftrag des Deutschen Familienverbandes, Landesverband Sachsen e. V., entstanden ist.

DAS STUDIENDESIGN IN KÜRZE

Wir betrachten Personen in Ostdeutschland (inkl. Berlin), die in einer bestimmten Befragungswelle *t* des *pairfam* Mutter bzw. Vater ihres ersten Kindes geworden sind. Um umgekehrte Kausalität berücksichtigen zu können, verwenden wir Datenpunkte der betrachteten Faktoren der Erstellern aus der vor-

herigen Befragungswelle *t-1*. Falls in einer Welle fehlende Datenpunkte vorliegen, verwenden wir diese jeweils aus der Welle davor (*t-2*). Die Erstellern vergleichen wir mit denjenigen Personen, die in Welle 12 noch kein Kind haben. Für diese verwenden wir Informationen aus Welle 12 und füllen fehlende Datenpunkte mit Daten aus Welle 11 auf.

In einem ersten Schritt führen wir Mittelwertvergleiche durch, um beide Gruppen gegenüberzustellen. Hier betrachten wir die Geschlechter gemeinsam, als auch Frauen und Männer getrennt voneinander. In einem zweiten Schritt wenden wir multivariate Logit-Regressionen an und prüfen, ob die deskriptiv aufgezeigten Unterschiede zwischen den beiden Personengruppen einem statistischen Test standhalten. Der Fokus liegt hierbei auf subjektiven Faktoren; objektive Faktoren verwenden wir als Kontrollvariablen. Die Stichprobe umfasst bis zu 640 Personen, davon sind bis zu 304 Personen im Untersuchungszeitraum Erstellern geworden. Je nach Untersuchungsfokus variiert die Stichprobengröße jedoch aufgrund fehlender Datenpunkte. Aufgrund der dann kleineren Stichprobengröße führen wir keine Regressionen getrennt nach Geschlecht durch.

UNTERSCHIEDE IN AUSGEWÄHLTEN SOZIO- DEMOGRAFISCHEN UND ÖKONOMISCHEN FAKTOREN

Soziodemografische Faktoren²

Erstellern und Personen, die noch keine Familie gründen, unterscheiden sich wesentlich im **Alter**. Erstmütter sind in unserer Stichprobe in der Welle vor der Geburt des ersten Kindes mit durchschnittlich 28,6 Jahren rund ein Jahr älter als Frauen, die noch keine Familie gründen. Erstväter sind mit 30,6 Jahren rund zwei Jahre älter als Männer ohne Kind. Allerdings zeigt sich in den Regressionsanalysen, dass der Altersunterschied zwar statistisch signifikant ist; dieser Effekt ist aber nicht robust für alle Modellspezifikationen.

* Katharina Heisig war bei Erstellung des Beitrages Doktorandin an der Niederlassung Dresden des ifo Instituts – Leibniz-Institut für Wirtschaftsforschung an der Universität München e. V. und Marius Kröper ist Doktorand an der Technischen Universität Dresden.

Ersteltern sind vor der Geburt des ersten Kindes intuitiv häufiger in einer festen **Beziehung** als Frauen oder Männer, die noch keine Familie gründen: 68% der Ersteltern sind in einer Partnerschaft, 25% sind verheiratet. Allerdings sind 7% in der Welle vor der Geburt in keiner Partnerschaft. Demgegenüber steht eine recht gegensätzliche Verteilung für Personen, die noch keine Familie gründen: 46% der Personen sind in einer Partnerschaft, 7% sind verheiratet und 47% sind alleinstehend. In den Logit-Regressionen ist dieser Unterschied statistisch signifikant auf dem 1%-Niveau: Ist man in einer Partnerschaft oder verheiratet, ist die Wahrscheinlichkeit, Erstmutter oder -vater zu werden, um rund 23 Prozentpunkte höher, als wenn man alleinstehend ist.

Ein weiterer möglicher relevanter Faktor ist die **Geschwisteranzahl**. Im Durchschnitt zeigen sich hier allerdings kaum Unterschiede. Ein Blick auf Frauen und Männer getrennt offenbart allerdings, dass Erstväter weniger Geschwister als Männer haben, die noch keine Familie gründen (1,5 vs. 1,8 Geschwister); bei den Frauen ist dieses Muster umgekehrt (1,7 vs. 1,5 Geschwister). Dies könnte auf eine höhere Konkurrenzwahrnehmung oder Belastung durch Geschwister für Männer zurückzuführen sein. Für Frauen gilt im Gegensatz, dass von Mädchen familiär bedingt häufiger erwartet wird, dass sie sich um jüngere Geschwister kümmern. In den Regressionen zeigt sich, dass der negative Effekt durch Geschwister in unserer Stichprobe dominiert. Jedes weitere Geschwisterkind ist mit einer maximal drei Prozentpunkte geringeren Wahrscheinlichkeit für eine Familiengründung verknüpft. Der Effekt ist allerdings nur auf dem 10%-Niveau signifikant und nicht über alle Modellspezifikationen hinweg robust.

Der Mittelwertvergleich zeigt zudem, dass Ersteltern häufiger in **größeren Städten**³ leben. Dies ist allerdings nur ein statistischer Effekt. In den Regressionen sieht man, dass die Wahrscheinlichkeit für eine Familiengründung in einer um eine Einheit größeren Stadt um rund zwei Prozentpunkte geringer ist als in einer um eine Einheit kleineren Stadt.

Wir betrachten zusätzlich das Vorhandensein von **Kinderbetreuung**. Ersteltern stimmen der Aussage, dass flexible Kinderbetreuungsmöglichkeiten vorhanden sind, mit 66% häufiger zu als Personen, die noch keine Familie gründen (43% Zustimmung). Vor allem Frauen ohne Kind finden, dass Kinderbetreuung nicht ausreichend zugänglich ist (36%). Dies könnte ein Grund für das Herausögern der Familiengründung sein. Ein weiterer möglicher Grund ist allerdings auch eine verzerrte Wahrnehmung auf die Verfügbarkeit von Kinderbetreuung von Menschen, die ein Kind planen und Personen, die dies nicht tun. Der Unterschied ist in den Regressionsanalysen nicht statistisch signifikant; allerdings ist die Stichprobengröße mit 277 stark reduziert.

Bildungseinflüsse und ökonomische Faktoren

Betrachtet man das durchschnittliche **Bildungsniveau** beider Gruppen, so zeigt sich, dass der Unterschied in den Bildungsjahren zwischen Ersteltern und Personen, die noch keine Familie gründen, bei rund einem halben Jahr liegt. Der Unterschied liegt bei Männern bei fast einem Bildungsjahr, bei Frauen bei nur rund 0,2 Bildungsjahren. Dies mag auch an dem höheren Alter der Ersteltern liegen. Der Unterschied ist auf

dem 10%-Niveau statistisch signifikant. Die Wahrscheinlichkeit, Ersteltern zu werden, steigt demnach mit einem zusätzlichen Bildungsjahr um rund zwei Prozentpunkte an.

Für den **Beschäftigtenstatus** zeigt sich ein gemischtes Bild (vgl. Abb. 1). Deutliche Unterschiede gibt es in zwei Dimensionen: Ersteltern sind wenige Monate vor der Geburt ihres ersten Kindes häufiger vollzeitbeschäftigt (56% vs. 45%) und seltener noch in Ausbildung (10% vs. 23%) als Personen, die noch keine Familie gründen.

Jedoch sind die Beschäftigungsunterschiede stark geschlechterabhängig. Männer und Frauen, die noch keine Familie gründen, unterscheiden sich kaum. Des Weiteren gibt es zwischen Erstmüttern und Frauen, die noch keine Familie gründen, kaum Unterschiede. Ausnahmen finden sich im Ausbildungsstatus (9% vs. 25%) und im Mutterschutz-/Elternzeitstatus (19% vs. 0,7%). Erstväter sind vor der Geburt ihres ersten Kindes am häufigsten in Vollzeit beschäftigt (69%) und mit 4% weniger häufig in Teilzeit beschäftigt als Männer, die noch keine Familie gründen (14%) und Erstmütter (15%). Es gibt keine Hausfrauen oder -männer in dieser Stichprobe.

In den Regressionen zeigt sich, dass die Wahrscheinlichkeit für eine Familiengründung statistisch signifikant auf dem 5%-Niveau geringer ist, wenn eine Person in Teilzeit arbeitet, als wenn sie arbeitslos ist. Der Unterschied beläuft sich auf 26 Prozentpunkte. Der Effekt der Vollzeitbeschäftigung ist nicht statistisch signifikant, was daran liegt, dass viele Erstväter vor der Geburt des ersten Kindes weitaus häufiger in einer Vollzeitbeschäftigung sind und dieser Anstieg dem gemessenen durchschnittlichen negativem Effekt gegenläufig ist.

Ebenso gibt es Unterschiede im **Nettoeinkommen**, die eng an den Beschäftigtenstatus geknüpft sind: Ersteltern verdienen in der Welle vor der Geburt rund 200 Euro mehr als Personen ohne Kind. Dies kann darauf zurückgeführt werden, dass Ersteltern – vorrangig Väter – häufiger vollzeitbeschäftigt und seltener in Ausbildung oder arbeitslos sind. Erstväter weisen ein um rund 300 Euro höheres Einkommen auf als Männer, die noch keine Familie gründen; bei den Frauen ist der Unterschied geringer (rund 80 Euro). Der Unterschied ist jedoch nicht statistisch signifikant, was darauf zurückgeführt werden kann, dass der Einkommensunterschied stark mit dem Beschäftigtenstatus zusammenhängt.

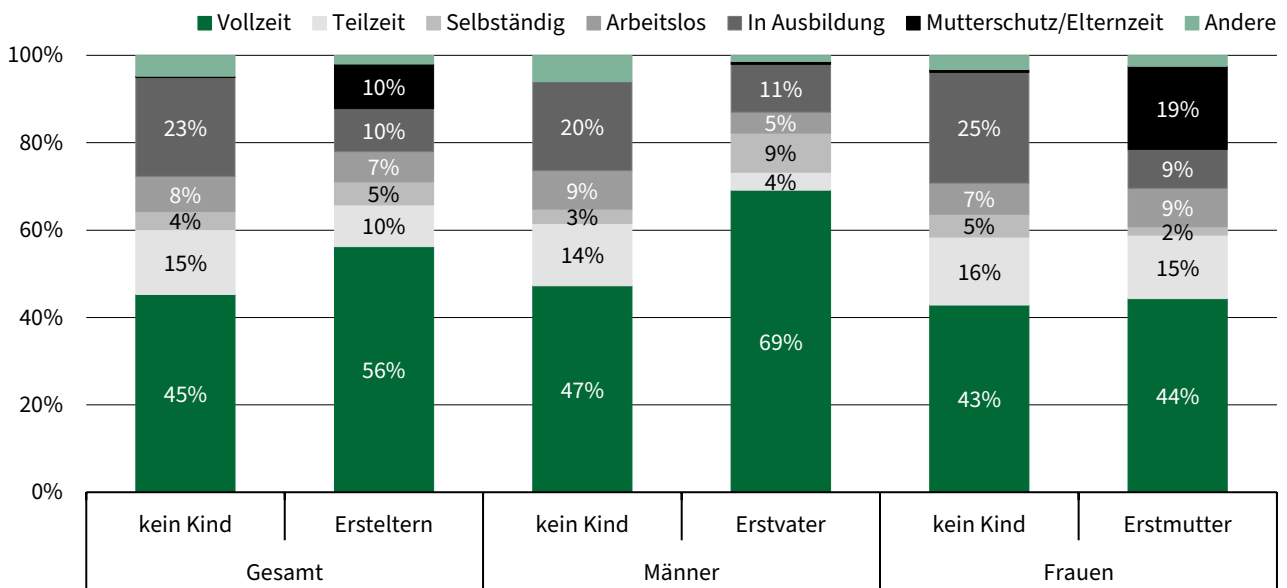
UNTERSCHIEDE IN AUSGEWÄHLTEN SUBJEKTIVEN FAKTOREN

Die subjektive Wichtigkeit verschiedener Lebensbereiche und von Kindern

Ersteltern und Personen, die noch keine Familie gründen, unterscheiden sich darin, wie wichtig sie **Hobbies, den Beruf oder Freunde** einschätzen. Zwar bewerten erstere diese drei Bereiche eine Befragungswelle vor der Geburt des ersten Kindes als wichtig (Indexwert von rund 0,7 bei einem Maximalwert von 1), aber als relativ gesehen etwas weniger wichtig im Vergleich zu Personen, die noch nicht Eltern werden (0,8). Zwischen den Geschlechtern gibt es kaum Unterschiede. In Regressionsanalysen ist der Unterschied statistisch hochsignifikant und robust auf dem 1%-Niveau. Die Wahrscheinlichkeit, Ersteltern zu werden, ist um 106 bis 130 Prozentpunkte höher,

Abb. 1

Ersteltern und Personen ohne Kinder in Ostdeutschland nach Beschäftigtenstatus



Anmerkung: Die Kategorie „Teilzeitbeschäftigt“ beinhaltet Personen in Teilzeit- oder geringfügigen Beschäftigung. „Andere“ umfasst Personen, die nicht zu den dargestellten Kategorien zuzuordnen sind (z. B. Wehrdienstleistende, Arbeitsunfähige, (Früh-)Rentner).

Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels pairfam, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts.

© ifo Institut

wenn man die Wichtigkeit dieser drei Bereiche um eine Einheit geringer bewertet.

In Hinblick auf die **ideale Kinderzahl** geben Erstmütter und -väter im Durchschnitt rund 2 (Väter) oder 2,2 Kinder (Mütter) als ideal an. Bei Personen, die noch keine Familie gründen, sind es 1,9 (Männer) bzw. 1,8 (Frauen). Der Unterschied erweist sich in Logit-Regressionen als statistisch signifikant und größtenteils robust. Eine um ein Kind höhere angegebene ideale Kinderzahl in der Welle vor der Geburt des ersten Kindes geht damit mit einer rund 8 Prozentpunkte höheren Wahrscheinlichkeit einer Familiengründung einher.

Kontaktmöglichkeiten zu Kindern von anderen Personen

Ersteltern haben zudem vor der Geburt des ersten Kindes einen **Freundes- und Bekanntenkreis**, der durchschnittlich zu einem größeren Teil – nämlich zu rund 50% – aus Personen mit Kindern besteht. Bei Personen, die noch kein Kind bekommen, beläuft sich dieser Anteil auf rund 29%. Es zeigen sich keine wesentlichen Unterschiede zwischen Frauen und Männern. Der Effekt ist statistisch signifikant und in fast allen Modellspezifikationen sichtbar. Haben mehr als die Hälfte der Freunde und Bekannten Kinder, geht dies mit einer um 10 bis 15 Prozentpunkte höheren Wahrscheinlichkeit einher, eine Familie zu gründen.

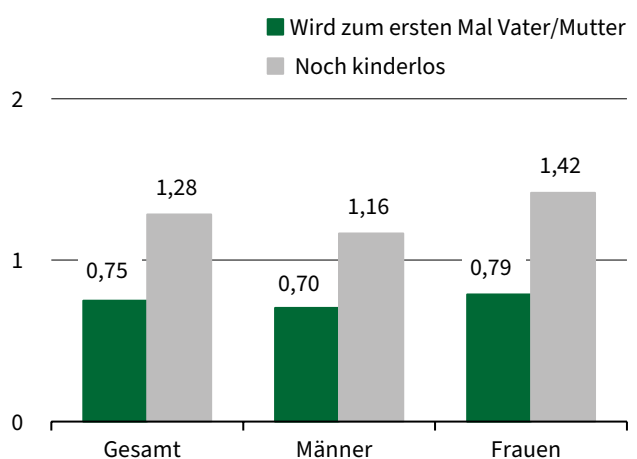
Negative Wahrnehmung von Kindern und Partnerschaften

Wahrgenommene Kosten von Kindern, bspw. Sorgen, mit Kindern negativ aufzufallen oder sich weniger leisten zu können, spielen eine weitere Rolle für die Familiengründung. Deskriptiv sind die Unterschiede zwischen Ersteltern und Personen, die noch keine Familie gründen, in Abbildung 2 dargestellt. Zwar geben die Befragten relativ geringe wahrgenommene Kosten

an (auf einer Skala von 1-5); nichtsdestotrotz sind die wahrgenommenen Kosten von Personen, die keine Familie gründen, fast doppelt so hoch wie die wahrgenommenen Kosten von Personen, die eine Familie gründen. Der Unterschied ist vor allem für Frauen deutlich: Erstmütter schätzen die Kosten mit durchschnittlichen 0,8 relativ gering ein; demgegenüber steht ein Durchschnittswert von 1,4 für Frauen ohne Kind. Im Durchschnitt schätzen Frauen die Kosten von Kindern generell etwas höher ein als Männer, was daran liegen kann, dass auch in Ostdeutschland Frauen einen Großteil der Erziehungs- und Hausarbeit – insbesondere nach der Geburt eines Kindes – übernehmen.

Abb. 2

Unterschiede in den wahrgenommenen Kosten von Kindern von Ersteltern und Personen ohne Kinder



Quelle: Daten des Beziehungs- und Familienpanels pairfam, Release 12.0 (Brüderl et al. 2021), Berechnungen des ifo Instituts.

© ifo Institut

Der Effekt ist in Logit-Regressionen nicht mehr statistisch signifikant, sobald man für den Anteil der Personen mit Kindern im Freundes- und Bekanntenkreis kontrolliert. Möglicherweise werden die Sorgen über wahrgenommene Kosten von Kindern durch den Kontakt zu anderen Kindern relativiert. Denkbar ist allerdings auch, dass der Unterschied weniger für Männer und mehr für Frauen relevant ist; der Durchschnittseffekt über die Geschlechter könnte sich dann, statistisch gesehen, nicht mehr deutlich genug zeigen.

Die Qualität der Partnerschaft könnte ein weiterer Einflussfaktor auf die Wahrscheinlichkeit, eine Familie zu gründen, sein. In unserer Stichprobe sind **negative Erwartungen an Partnerschaften**, ähnlich wie wahrgenommene Kosten von Kindern, durchschnittlich gering ausgeprägt (Skala von 1-5). Es zeigen sich jedoch Unterschiede zwischen Erstellern (0,3) und Personen, die noch keine Familie gründen (0,7). In den Logit-Regressionsanalysen sind die Unterschiede allerdings nicht robust.

Meinungen zur Familien- vs. Karriereorientierung von Frauen und Vätern

Auch subjektive **Einstellungen zur Familien- vs. Karriereorientierung** können die Familiengründung beeinflussen. In dieser Analyse betrachten wir die Zustimmung zur Aussage, dass sich „Frauen stärker um die Familie kümmern sollten als um ihre Karriere“, sowie die Zustimmung zur Aussage, dass „Kinder darunter leiden, wenn sich Väter auf die Arbeit konzentrieren“ (Skala 1-5). Beide Variablen messen um einen Familienorientierung, aber auch Geschlechterrollenbilder.

Im Durchschnitt zeigt sich in unserer Stichprobe eine etwas größere Zustimmung zur zweiten als zur ersten Aussage. Erstellern stimmen der ersten Aussage durchschnittlich mit einem Wert von 2,6 zu, Personen ohne Kind mit 2,4 etwas weniger. Frauen, die noch kein Kind bekommen, stimmen der Aussage mit einem Wert von 2,3 durchschnittlich am geringsten zu. Zwischen Erstmüttern und -vätern sowie zwischen Erstvätern und Männern ohne Kind zeigen sich kaum Unterschiede. Für die zweite Aussage zeigen sich deskriptiv kaum Unterschiede: Erstellern weisen eine durchschnittliche Zustimmung von 3,1 auf, Personen ohne Kind eine Zustimmung von 3,0.

Abb. 3

Faktoren, die statistisch signifikant mit Familiengründungen zusammenhängen

Positiver Zusammenhang	Negativer Zusammenhang
<ul style="list-style-type: none"> • Ideale Kinderzahl • Anteil der Personen mit Kindern im Freundes- und Bekanntenkreis • Lebenszufriedenheit • <i>Positive Einstellung zur Väterbeteiligung an der Familie</i> • Feste Partnerschaft oder verheiratet sein • Anzahl der Bildungsjahre • Arbeitslosigkeit 	<ul style="list-style-type: none"> • Wichtigkeit von Hobbies, Beruf und Freunden • <i>Wahrgenommene Kosten von Kindern</i> • <i>Negative Erwartungen an Partnerschaften</i> • <i>Geschwisteranzahl</i> • Große Städte

Anmerkung: Kursiv gedruckte Faktoren sind nur in einem kleinen Teil der Spezifikationen statistisch signifikant.

Quelle: Darstellung des ifo Instituts.

© ifo Institut

Beide Variablen haben in den Logit-Regressionen keinen maßgeblichen statistisch signifikanten Einfluss; für die Familienorientierung von Vätern findet sich ein statistisch signifikanter Effekt auf dem 10%-Niveau nur in einer Spezifikation.

Allgemeine Zufriedenheit mit dem Leben

Personen, die zum ersten Mal Mutter oder Vater werden, weisen mit einem durchschnittlichen Wert von 8 (Maximalwert: 10) eine durchschnittliche höhere **Lebenszufriedenheit** auf als Personen, die noch keine Familie gründen (Durchschnittswert von 7). Eine höhere Lebenszufriedenheit könnte demnach eine Familiengründung begünstigen. In Logit-Regressionen bestätigt sich dieser positive Effekt zwar; dieser ist allerdings nur in einem Teil der Analysen statistisch signifikant. Geschlechterunterschiede zeigen sich kaum.

FAZIT

Die wichtigsten Faktoren von Familiengründungen in Ostdeutschland sind in Abbildung 3 zusammengefasst. Wir können festhalten, dass für die Wahrscheinlichkeit, in Ostdeutschland eine Familie zu gründen, soziodemografische und ökonomische Faktoren wie der Beziehungsstatus, das Bildungsniveau und der Arbeitsmarktstatus eine Rolle spielen. Ebenso sind subjektive Faktoren relevant. Unter diesen Faktoren treten insbesondere die Wichtigkeit von Hobbies, dem Beruf und Freunden, die ideale Kinderzahl und der Anteil der Personen mit Kindern im Freundes- und Bekanntenkreis hervor. Wahrgenommene Kosten von Kindern scheinen für Frauen bedeutender zu sein als für Männer. Auch eine höhere Lebenszufriedenheit ist positiv mit einer höheren Wahrscheinlichkeit einer Familiengründung verbunden.

Wir zeigen damit weitere Stellschrauben auf, die Fertilität beeinflussen könnten. Diese Stellschrauben sind unabhängig von Aspekten, die zumeist bei der Diskussion um Fertilitätserhöhung erwogen werden, wie bspw. der Ausbau der öffentlich finanzierten Kindertagesbetreuung oder die Großzügigkeit von Elternzeitangeboten.

QUELLEN

Brüderl, J., Drobnič, S., Hank, K., Neyer, F. J., Walper, S., Alt, P., Borschel, E., Bozoyan, C., Garrett, M., Geissler, S., Gonzalez Avilés, T., Gröpler, N., Hajek, K., Herzig, M., Huyer-May, B., Lenke, R., Lorenz, R., Lutz, K., Minkus, L., Peter, T., Phan, T., Preetz, R., Reim, J., Sawatzki, B., Schmiedeberg, C., Schütze, P., Schumann, N., Thönnissen, C., Timmermann, K. und M. Wetzel (2021), The German Family Panel (pairfam), GESIS Data Archive, Köln, ZA5678 Data file Version 12.0.0, Download unter <https://doi.org/10.4232/pairfam.5678.12.0.0>.

Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (Hrsg.) (2021), Natürliche Bevölkerungsentwicklung, 1950-2020, Download unter <https://www.demografieportal.de/DE/Fakten/natuerliche-bevoelkerungsentwicklung.html>.

Heisig, K., Kröper, M. und T. Scheurer (2023), Faktoren der Familiengründung, Kinderlosigkeit und Kinderreichtum in Ostdeutschland, ifo Dresden Studie 89, ifo Institut, München/Dresden.

Huinink, J., Brüderl, J., Nauck, B., Walper, S., Castiglioni, L. und M. Feldhaus (2011), „Panel Analysis of Intimate Relationships and Family Dynamics (pairfam): Conceptual Framework and Design“, Zeitschrift für Familienforschung – Journal of Family Research, 23 (1), S. 77-101, Download unter <https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/37646>.

- 1 Quittierung: Diese Arbeit nutzt Daten des Beziehungs- und Familienpanels pairfam, welches von Josef Brüderl, Sonja Drobnič, Karsten Hank, Johannes Huinink, Bernhard Nauck, Franz J. Neyer und Sabine Walper geleitet wurde. Die Studie wurde von 2004 bis 2022 als Schwerpunktprogramm bzw. Langfristvorhaben durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert.
- 2 Wir kontrollieren in den Analysen außerdem für das Geschlecht und den Migrationshintergrund. Die Migrationsstichprobe ist allerdings zu gering, um schlüssige Aussagen treffen zu können.
- 3 Die Variable ist folgendermaßen definiert: Städte unter 2000 Einwohner (1), von 2000 bis unter 5000 Einwohner (2), von 5000 bis unter 20000 Einwohner (3), von 20000 bis unter 50000 Einwohner (4), von 50000 bis unter 100000 Einwohner (5), von 100000 bis unter 500 000 Einwohner (6) und ab 500000 Einwohner (7).